

Aufsätze zu Geschichte und Naturkunde Wittgensteins: Eberhard Bauer zum 75. Geburtstag / hrsg. von Johannes Burkardt und Ulf Lückel im Auftrag des Evangelischen Kirchenkreises Wittgensteins und des Wittgensteiner Heimatvereins. – Kreuztal: Verl. die Wielandschmiede, 2004. – 290 S.: Abb. – ISBN 3-925498-78-8

Die Wittgensteiner Heimatforschung ist seit über vierzig Jahren untrennbar mit dem Namen Eberhard Bauer verbunden. Mitarbeiter, Freunde und Weggefährten haben nun einen Aufsatzband zum 75. Geburtstag des »Wittgensteiner Urgesteins« und langjährigen Betreuers des Fürstlich-zu-Sayn-Wittgenstein-Hohensteinischen Archivs zusammengestellt, der von Johannes Burkardt und Ulf Lückel im Kreuztaler Verlag »die Wielandschmiede« herausgegeben wurde. Die vorangestellten Grußworte vermitteln die große Wertschätzung, die man dem Jubilar entgegenbringt. Und das Spektrum der versammelten Aufsätze spiegelt Eberhard Bauers Schaffensgebiete in Geologie und Botanik sowie in Herrschafts-, Sozial-, Mentalitäts- und Kirchengeschichte des Landes wider. Die von ihm betreute Zeitschrift »Wittgenstein« ist dabei stets ein wichtiges Publikationsorgan geblieben.

Allein acht der insgesamt fünfzehn Beiträge beschäftigen sich mit Themen regionaler Geschichte, die aus archivalischen Funden oder bislang unbeachteten Quellen hervorgegangen sind. Johannes Burkardt veröffentlicht und kommentiert erstmals Regesten von Urkunden der Kirchengemeinde Feudingingen aus dem Zeitraum von 1442–1602, die sich im Besitz der Gemeinde befinden (S. 29–57). In einer »Nachlese« aus Rentei- und Kellereirechnungen des Dreißigjährigen Krieges aus dem Berleburger Fürstlichen Archiv Sayn-Wittgenstein hat Werner Wied »Naturkundliche Begebenheiten und Merkwürdigkeiten« zusammengestellt (S. 271–283). Abseits des Interesses lag bisher auch ein im gleichen Archiv verwahrter Brief des Schweizer Pietisten und Amerikafahrers Samuel Guldin von 1710, der von Horst Conrad im Zusammenhang mit den Auswanderungen im 18. Jahrhundert ausgewertet wird (S. 59–82). In den Komplex der Pietismusforschung gehört ebenso An-

dreas Krohs Beitrag über den von Friedrich Graf zu Sayn-Wittgenstein Mitte des 18. Jahrhunderts eingeführten Kathechismus zur religiösen Unterweisung von Kindern (S. 101–121). Dieser Kathechismus gehört zu den zahlreichen Druckerzeugnissen aus Berleburg ab 1747, dem Gründungsjahr der ersten dort ansässigen Druckerei. Am Beispiel eines wieder entdeckten Edikts von Casimir Graf zu Sayn-Wittgenstein aus dem Jahr 1740 gibt Ulf Lückel nicht nur einen Überblick über die Berleburger Druckereigeschichte des 18. Jahrhunderts. Das vor allem zur Enthaltsamkeit im Genuss von Speisen und Getränken auffordernde Edikt stand vor dem Hintergrund der aus Missernten und Mangelwirtschaft resultierenden schlechten Lebensverhältnisse der Bevölkerung, die den sonst so toleranten Fürsten zu harten Vorschriften veranlassten (S. 147–161). Einen Einblick in Bevölkerungsstrukturen und -lebensweisen gibt auch Ulrich Friedrich Opfermann in seiner spannenden Untersuchung anhand von Akten eines Inquisitionsprozesses über vagabundierenden Randgruppen in der Grafschaft Wittgenstein in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (S. 197–233). Beiträge zur jüngeren Geschichte liefern Hans Friedrich Petry über den katastrophalen Stadtbrand und den Wiederaufbau Berleburgs 1825 (235–251) und die Berleburger Stadtarchivarin Rikarde Riedesel über die Kindheit des 1944 im KZ Theresienstadt umgekommenen jüdischen Mädchens Ruth Krebs (S. 252–259).

Mit der Festschrift ist den Herausgebern ein vielseitiger Band gelungen. Zur Abrundung fehlt lediglich ein Lebenslauf Eberhard Bauers, dessen Werdegang nur teilweise aus den Grußworten erschlossen werden kann. Auch ein Autorenverzeichnis wäre wünschenswert gewesen. Die Qualität der Publikation liegt vor allem darin, dem Anspruch neuer Forschungsergebnisse nicht nur für das Wittgensteiner Land sondern auch überregional gerecht zu werden. Das macht den Aufsatzband auch für Nichtwittgensteiner lesenswert.

Ep

Heiliges Westfalen: Heilige, Reliquien, Wallfahrt und Wunder im Mittelalter / hrsg. von Gabriela Signori. – Bielefeld: Verl. f. Regionalgeschichte, 2003. – 271 S.: Abb. – (Religion in der Geschichte; Bd. 11). – ISBN 3-89534-491-5; € 24,00

Die Formen mittelalterlicher Frömmigkeit sind in den vergangenen Jahren zunehmend ins Blickfeld der Forschung geraten. Insbesondere Arnold Angenendt legte mit »Heilige und Reliquien im Mittelalter« (München² 1997), »Geschichte der Religiosität im Mittelalter« (Darmstadt 1997) und »Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter« (München 2003) Standardwerke zu diesem Themenkomplex vor. Der vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe geförderte und in der Reihe »Religion in der Geschichte« vom Verlag für Regionalgeschichte veröffentlichte Band »Heiliges Westfalen« versammelt nun Beiträge über heilig geltende Menschen, Plätze und Orte innerhalb unserer Region. Die Herausgeberin Gabriela Signori entgeht dabei der Versuchung, einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Trotz der schlaglichtartig gesetzten Beispiele entsteht dennoch ein komplexer chronologischer Abriss über den »Kultraum Westfalen«, in denen Lebensbilder westfälischer Heiliger in den Kontext ihrer Verehrung in Kloster, Stadt und Land vom Frühmittelalter bis in die frühe Neuzeit gesetzt werden. Besonderes Gewicht liegt dabei auf Heiligenviten und Chroniken und deren Rezeption in der Folgezeit. Das macht den Band auch für Archivarinnen und Archivare lesenswert. Ausgangspunkt sind die historiographischen Schriften des Kartäusers Werner Rolewinck (1425–1502) und des Jesuiten Michael Strunk (1677–1736), die ein »Westfalia sancta« im allgemeinen Bewusstsein etablieren wollten. Somit steht auch in »Heiliges Westfalen« der hl. Vitus als einer der bekanntesten römischen »Importheiligen« am Beginn (Hedwig Röckelein, S. 19–29). Die noch heute in Westfalen verbreiteten Vituspatrozinien soll es sogar schon vor der Überführung seiner Gebeine 836 von St. Denis ins Kloster Corvey gegeben haben (S. 22 f). Die hl. Pussinna als weiteres frühmittelalterliches Beispiel steht repräsentativ für eine Klosterheilige, die mit Herford

verbunden ist und deren Rang auf eine »Lokalheilige« beschränkt blieb (Katrinetta Bodarwé, S. 31–44, hier 42). Weitere Lebensbilder gibt es über den Paderborner Heiligen Paternus (Helmut Flachenecker, S. 45–56), den Wanderprediger und Einsiedler Haimrad anhand seiner Ende des 11. Jahrhunderts entstandenen Vita des Hersfelder Mönchs Ekkebert (Katriner Ernst, S. 57–64) sowie über die hl. Christina und ihre Verehrung im Kloster Herzebrock (Gudrun Gleba, S. 123–137). Eine Abhandlung über Gottfried von Cappenberg (Marc Müntz, S. 65–78) fehlt ebenso wenig wie über die hl. Ida, deren Vita von Johannes Cincinnus aus Lippstadt (ca. 1485–1555) neu verfasst worden war (David J. Collins, S. 211–225). Besonderes Augenmerk verdienen Ulrich Meiers Beitrag über Bernhard II. zur Lippe (»Fast ein Heiliger?«, S. 79–110) und von Gunda Gaus und Anja Rutter über den Kardinal und päpstlichen Legaten Raimundus Peraudi (1435–1505), der als Ablasskommissar in Westfalen tätig war (S. 195–210). Quellenabbildungen, eine umfassende, nach Kapiteln gegliederte Bibliographie und ein Orts- und Personenregister runden die gelungene Publikation ab.

Ep

Die Kreisleiter der NSDAP in Westfalen und Lippe: Versuch einer Kollektivbiographie mit biographischem Anhang / Wolfgang Stelbrink. – Münster: Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv, 2003. – 345 S. – (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen: Reihe C, Quellen und Forschungen; Bd. 48). – ISBN 3-932892-14-3; € 25,00

Kein Zweifel, Studien über die NS-Funktionsträger der mittleren Führungsebenen haben Konjunktur. In diesem Zusammenhang nimmt es nicht Wunder, dass der Soester Historiker Wolfgang Stelbrink nun eine Studie vorlegt, in der er sich der 142 Kreisleiter der NSDAP in den Gauen Westfalen-Nord und Westfalen-Süd annimmt, eine Arbeit, die gut in die Reihe rezenter Arbeiten zu den NSDAP-Funktionsträgern in westdeutschen Parteigauen passt. Mit den in der Bevölkerung als »Goldfasanen« bezeichneten Kreisleitern

nimmt Stelbrink dabei eine Gruppe von Exponenten des NS-Regimes ins Blickfeld, die jeweils für mindestens 50000 »Volksgenossen« eine entscheidende Autorität darstellten, wenngleich ihnen die vielfältigen Einflussnahmen der Parteioberen (durch Versetzungen, Einberufungen zum Militärdienst usw.) in ihrem aktiven politischen Gestaltungsspielraum oft enge Grenzen setzten. Erst die Möglichkeit der Einflussnahme insbesondere auf die kommunalen Verwaltungsinstanzen sowie die Übernahme von höheren Verwaltungsposten erbrachten für die Kreisleiter eine entscheidende Erweiterung dieses Spielraums und – nicht selten – eine bedeutende materielle Besserstellung.

Dieser Personengruppe geht Stelbrink im Hauptteil seiner Arbeit in zwei großen Abschnitten nach, dem »Versuch einer Kollektivbiographie« (17–125) und einem »Biographischen Anhang« (126–302). Der erste dieser beiden Abschnitte stellt dabei – methodisch ansprechend und in analytischer Klarheit – die verschiedenen Lebensphasen der Gruppe der Kreisleiter vor, von Geburt und Herkunft als »Kinder des Kaiserreichs« bis zur »Reintegration der ehemaligen Kreisleiter in die Gesellschaft des »Wirtschaftswunders«. Die Form der nach Lebensabschnitten gegliederten Kollektivbiographie erscheint besonders deshalb gerechtfertigt, weil der Großteil der untersuchten Einzelschicksale sich in (relativ) früh beginnenden Parteikarrieren, oft mit einem Vorlauf in einer der völkischen Organisationen der frühen 20er Jahre, in einem raschen Aufstieg zu einer lokalen Bedeutung in der NS-Parteihierarchie, in einem relativen Verharren auf diesem Status während der NS-Zeit und schließlich in den Erlebnissen von Entnazifizierung und der Aburteilung durch Spruchgerichte in den späten 40er und frühen 50er Jahren bündelt. Für verschiedene Lebensphasen (Kindheit, »Kampfzeit«, Etablierung an der Macht, Fall und (bescheidener) Wiederaufstieg) kontrastiert Stelbrink diese kollektiven biographischen Elemente mit den in stupender historischer und archivischer Detailrecherche erarbeiteten Erkenntnissen zur wirtschaftlichen und persönlichen Situation einzelner Kreisleiter. Beide Aspekte, der kollektive wie der individuelle, werden im Text immer wieder anhand von

»typischen« wie auch von außergewöhnlichen Einzelbeispielen entwickelt, dabei kommt allerdings nie der Blick auf die Gesamtheit des Untersuchungsgegenstandes zu kurz.

Der zweite Abschnitt des Hauptteils – vom Autor mit großem Understatement als »Biographischer Anhang« bezeichnet – ist weit mehr als nur ein Nachweisteil für Stelbrinks »Kollektivbiographie«. Stelbrink stellt nach einem festen Kategorienraster entscheidende Lebensaspekte für jeden einzelnen der 142 westfälischen Kreisleiter dar, gegliedert nach den beiden Parteigauen Westfalen-Nord und Westfalen-Süd. Der zweite Abschnitt schließt ab mit einer Aufstellung der Besetzung der Kreisleiterposten im Untersuchungsgebiet (288–302), die die unstete Geschichte sowohl der Parteiorganisationseinheiten wie der Kreisleiter selbst sehr deutlich werden lässt.

Nicht vergessen werden sollen hier die 44 in einem Anhang (S. 304–324) beigegebenen Tabellen, mit denen sich die in der »Kollektivbiographie« gemachten statistischen Angaben weitgehend nachhalten lassen. Hierbei erscheinen jedoch die Angabe von Prozentwerten bei manchmal einstelligen absoluten Referenzgrößen als überflüssig, und bei einzelnen Tabellen erschließt sich nicht immer sofort der Aussagewert (etwa Tabelle 34, S. 321: »Die amtierenden Kreisleiter an den angegebenen Stichtagen und ihr Wohnort jeweils 3 Jahre vorher«). Der Band wird abgeschlossen durch ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis (327–344), bei dem einmal mehr die weit über den eigentlichen Untersuchungsraum hinausführende Forschungsarbeit des Autors fassbar wird.

Im Unterschied zur bisherigen Forschung setzt sich Stelbrink in seiner quellengesättigten und sehr sachverständig recherchierten Arbeit ein ungewöhnliches und lohnendes Ziel. Er will die westfälischen Kreisleiter nicht als Teil einer letztendlich gesichtslosen nationalsozialistischen »Funktionselite« fassen, nicht ihre Rolle in einem abstrakten »Herrschaftssystem« charakterisieren. Statt dessen gelingt ihm mit seinem ebenso programmatisch wie zurückhaltend als »Versuch einer Kollektivbiographie« bezeichneten Vorgehen – in anderer Gestalt – das, was in neuerer Zeit etwa durch die Pu-

blikation der (wenigen) Farbfilmaufnahmen aus der NS-Epoche gelang: Die handelnden Personen dieser Zeit werden in einem Lebensumfeld fassbar, das nicht nur auf den nationalsozialistischen Machtapparat und nicht nur auf die zwölf Jahre zwischen 1933–1945 reduziert ist. Stelbrink zeigt in knappen Zahlen und Daten die Biographien von Männern, deren Lebensspanne vom Kaiserreich aus noch weit in die Nachkriegszeit reicht, und in deren beruflichem und sozialem Werdegang ihre herausgehobene Position in der NSDAP eine – wenn auch besondere – Episode blieb.

Für den heutigen Leser ergibt sich dadurch ein doppelter Effekt. Zum einen werden die Akteure einer weitgehend »historisierten« Vergangenheit fast noch einmal zu Zeitgenossen, zu deren Lebensumständen sich immer wieder Verbindungen aus der eigenen Biographie heraus herstellen lassen. Zum anderen wird auch das Lebens- und Wirkungsumfeld der Kreisleiter und hier insbesondere die Realität der Arbeits- und Funktionsweise der NSDAP geradezu plastisch fassbar. Erkennbar wird in den Einzelschicksalen der Kreisleiter eine Organisation, die bereits seit den frühen 30er Jahren den Charakter einer überdimensionalen, hierarchisch gegliederten Verwaltung angenommen hatte, in der die westfälischen Kreisleiter hauptsächlich als subalterne Befehlsempfänger auftauchen, an deren Ablehnung sie vielfach verzweifeln, mittels derer sie aber auch vielfach eine deutliche wirtschaftliche Besserstellung und einen sozialen Statusgewinn für sich erwirken konnten.

Die »Hoheitsträger« der Partei erscheinen bei Stelbrink ganz und gar des Glanzes der »fest geschlossenen Reihen« einer dynamischen Parteiorganisation entkleidet. Das Lesen der »Kollektivbiographie«, mehr noch aber das Blättern in den Einzelnträgen des »Biographischen Anhangs« führt dem Leser statt NS-Funktionsträgern Kleinbürger vor, deren unreflektiert-völkische Grundüberzeugung verbunden mit einem überdurchschnittlichen Maß an Opportunismus unter den Sonderbedingungen von Aufschwung und Macht ergreifung der NSDAP zu einem unerwarteten sozialen Aufstieg führte, dem nach 1945 oft ein um so drastischerer Abstieg folgte.

Stelbrinks Arbeit wird ohne Zweifel für die weitere Erforschung der Geschichte von Partei, Staat und Verwaltung in Westfalen und Lippe zwischen 1933 und 1945 ein unverzichtbares Referenzwerk bleiben, das nicht zuletzt dank der ungeheuren Dichte der eingesehenen Unterlagen zum Ausgangspunkt vielfältiger weiterer Arbeiten werden kann.

Ulrich Fischer

Engelbert Reichsfreiherr von Kerckerinck zur Borg: westfälischer Adel zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik / Gerhard Kratzsch. – Münster: Aschendorff, 2004. – 277 S.: Abb. – ISBN 3-402-05482-5; € 29,80

Engelbert Kerckerinck zur Borg (1872–1933) gehört sicher zu den profiliertesten Gestalten Westfalens in der Zeit zwischen der Reichsgründung und dem Ende der Weimarer Republik, vor allem als Präsident des Westfälischen Bauernvereins und des Westfälischen Heimatbundes hat er nachhaltig gewirkt. Von daher ist er bereits öfter gewürdigt worden. Die von Gerhard Kratzsch vorgelegte neue Biographie versucht nun, neben dem Lebenswerk Kerckerincks den Menschen – seine Herkunft, sein Denken, seine Sicht auf die Zeitumstände – zu beleuchten. Dabei wurde vor allem intensiv der im Depot der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive im Westfälischen Archivamt ruhende Nachlass Kerckerincks durchgearbeitet.

Die Biographie gliedert sich, nach einer kurzen Einleitung über die Vorfahren, in drei Teile, die die Friedensjahre des Kaiserreichs, den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik behandeln. Wichtige Aspekte aller drei Teile sind Stand und Familie, Zentrums- und Agrarpolitik, Heimat- und Kulturpflege. Hiermit sind Kerckerincks besondere Interessensgebiete abgedeckt, die Kratzsch so charakterisiert: »das Existenzial-Agrarische, das Katholisch-Politische, das Kulturelle und das Adelig-Standesgemäße« (S. 36). Kerckerincks Stärken lagen vor allem im organisatorischen und literarischen Bereich.

Da er nach ersten problematischen Versuchen, die ererbten Gutsbetriebe selbst zu leiten, in Rentmeister Niehaus einen fähigen Guts-

verwalter fand, konnte er sich ganz seinen politisch-kulturellen Interessen widmen.

Kerckerincks politisches Denken wurde, abgesehen von der katholischen Soziallehre, schon früh von zwei Richtungen geprägt: Auf der einen Seite stand die Geschichtsphilosophie von Ernst von Lasaulx, nach der die großen Kulturvölker eine Lebensdauer von etwa 2000 Jahren haben, in der sich ihre Wirtschaftsform von der Natural- und Agrarwirtschaft über die Geld- und Kapitalwirtschaft schließlich im Endstadium zur Kreditwirtschaft entwickelt. Auf der anderen Seite standen die Theorien des Kultur- und Sozialhistorikers Wilhelm Heinrich Riehl, der in den grundbesitzenden Ständen Mächte des sozialen Beharrens und in den kapitalabhängigen Erwerbsschichten Mächte der sozialen Bewegung sah (S. 40f). Dementsprechend war für Kerckerinck zur Verzögerung des von Lasaulx prognostizierten Niedergangs der Erhalt eines starken Bauernstandes von grundsätzlicher Bedeutung, und er war bestrebt, die grundbesitzenden Landwirte gegen Industrie und Kapital, aber auch gegen staatliche Eingriffe in Form von Steuern, Bodenreform oder Bürokratie zu verteidigen.

Politisch engagierte sich Kerckerinck zunächst auf lokaler Ebene, bevor er 1912 vom Wahlkreis Warburg mit großer Mehrheit in den Reichstag gewählt wurde, wo er bis zum Kriegende dem konservativen Flügel des Zentrums angehörte. Heftig bekämpfte er jedes Bündnis des Zentrums mit Liberalen oder Linken, denen er Hass auf Kirche, Autorität und Königtum vorwarf. Gegen Kriegende rückte für Kerckerinck die Frage der zukünftigen Verfassung in den Vordergrund. Einerseits sah er, dass eine Demokratisierung unausweichlich war, andererseits suchte er nach Wegen, wie trotzdem eine zu erwartende Mehrheit der Linken zu verhindern wäre. Einen Ausweg sah er in der Koppelung des Gewichts der Wählerstimme an die Dauer eines festen Wohnsitzes, wovon er sich eine Mehrheit für die »alteingesessene bodenständige landwirtschaftliche und gewerbliche Bevölkerung« erhoffte. Politische Wirkung konnte er mit seinen Ideen allerdings nicht mehr entfalten, die seiner skeptischen bis ablehnenden Haltung gegenüber der Weimarer Demokratie

entsprachen. Ständischem Denken verhaftet, lehnte er jede Art von Parteipolitik ab und suchte Unterstützung lieber bei Standesgenossen, wie besonders Franz von Papen, und den von ihm geleiteten Bauernorganisationen. Andererseits verweigerte er sich allen radikalen Bewegungen und blieb dem Zentrum treu, wenn er sich auch von dessen Politik immer mehr entfernte und schon 1912 resigniert notierte: »Wir alle, die wir politisch tätig sein wollen, müssen schließlich einer Partei angehören, aber kein wirklich politisch denkender Mensch ... wird sich mit einer Partei völlig identifizieren können« (S. 67). Seine politischen Mandate in der Weimarer Republik beschränkten sich auf den Provinziallandtag und den Kreistag.

Als musisch veranlagter Mensch, der in der Jugend- und Studienzeit dichtete und malte und in späteren Jahren ein begeisterter Italienurlauber wurde, war Kerckerinck Zeit seines Lebens an Kultur und Bildung sehr interessiert. Schon 1908 wurde er Vorsitzender der Westfälischen Kommission für den Heimatschutz, dessen Aufgabe im Schutz historischer Bausubstanz und in der Pflege der Heimatkunde bestand. Kerckerinck setzte sich vor allem für das Erscheinen populärwissenschaftlicher Publikationen ein und gab selbst zusammen mit Richard Klapheck den Bildband »Alt-Westfalen« über die Bauentwicklung in Westfalen von der Renaissance bis zum Klassizismus heraus. Auch die Kriegsjahre, die er als Malteser-Delegierter, d. h. als Verbindungsmann im Sanitätsbereich, im Großen Hauptquartier erlebte, erlaubten es ihm, ein geselliges Leben zu führen und zahlreiche Ausflüge zu Kulturdenkmälern im Hinterland zu unternehmen. Um dem Heimatgedanken als Grundlage nationalen Bewusstseins mehr Nachdruck zu verleihen, unterstützte er nun auch die Umwandlung der Kommission in den Westfälischen Heimatbund, zu dessen 1. Vorsitzenden er gewählt wurde. Er blieb aber bis zu seinem Tod mehr äußerer Repräsentant als Organisator des Heimatbundes.

Sein besonderer Einsatz galt dagegen dem Westfälischen Bauernverein. Erste Verdienste erwarb er sich bei der Herausgabe der »Beiträge zur Geschichte des Westfälischen Bauernstandes«, die 1912 zum 25-jährigen Jubiläum des Ver-

eins erschienen. Mit zahlreichen Referaten und durch sein Engagement im Reichstag unterstützte er den Verein, und wurde 1915 zum Präsidenten des Westfälischen Bauernvereins und 1916 zum Vorsitzenden der Vereinigung der deutschen Bauernvereine gewählt. Er straffte die Vereinigung organisatorisch, lehnte aber eine Zusammenfassung aller Bauernorganisationen mit den Landwirtschaftskammern auf Provinz- und Landesebene strikt ab, da die Unterschiede in den Aufgaben und konfessionell-politische Ausrichtungen zu inneren Kämpfen führen würden. In den folgenden Jahren engagierte er sich bis zur Erschöpfung in zahllosen Gremien. Seine Arbeit innerhalb der beiden Verbände wurde jedoch durch Personalquereilen belastet, hinzu kam die wachsende Konkurrenz des dem Zentrum nahestehenden Landbundes und des die Interessen der Kleinbauern vertretenden Westfälischen Bauernbundes. 1928 legte er den Vorsitz der deutschen Bauernvereinigung und des Westfälischen Bauernvereins nieder. 1931 rückte er nach dem Tod des Vorsitzenden der Westfälischen Landwirtschaftskammer kurzzeitig an dessen Stelle, unterlag aber dann bei der Vorstandswahl dem mit den Nationalsozialisten sympathisierenden Ferdinand von Lüninck. So hatte Kerckerinck, als er 1933 plötzlich einem Schlaganfall erlag, bereits alle wichtigen politischen Ämter niedergelegt.

Die sehr detailreiche Biographie lässt Kerckerinck selbst immer wieder ausführlich mit Zitaten aus Artikeln, Reden, Memoranden und Briefen zu Wort kommen, wobei sich mitunter Wechsel zwischen Konjunktiv und Indikativ in der indirekten Rede störend bemerkbar machen. Ausführlich werden die Hintergründe erläutert. In fünf Anlagen sind Quellen zur Organisation des Westfälischen Bauernvereins (1920) und der Vereinigung der deutschen Bauernvereine (1927), eine Liste der vom Westfälischen Bauernverein gegründeten Institute (1920) und der von der Vereinigung der deutschen Bauernvereine in nationale Gremien entsandten Vertretungen (1925) sowie eine Liste der der Kleinbauernbund-Bewegung zugerechneten Verbände (1925) abgedruckt (S. 176–188). Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Personenindex beschlie-

ßen den mit einigen Schwarz-Weiß-Bildern illustrierten Band.

Gerade die Fülle von Einzelheiten und die große Nähe des Autors zum Gegenstand, die selten ein kritisches Wort wagt, machen es dem Leser schwierig, sich ein distanzierendes Bild von Kerckerinck zu machen. Andererseits macht die Quellennähe die Biographie zu einem lesenswerten und unentbehrlichen Zeugnis für diesen markanten Vertreter des westfälischen Adels zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik.

Ts